

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 127 (1959)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 4. JUNI 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 23

Die Kirche Chinas in Ketten

GEDANKEN ZUM BITT- UND SÜHNESONNTAG VOM 7. JUNI 1959

Wir wissen, daß in China eine systematische und rücksichtslose Kirchenverfolgung wütet. Eine kommunistische Regierung versucht mit allen Mitteln eines totalitären Staates, den Glauben an Gott auszulöschen. Seit mehr als zehn Jahren sind die Katholiken Chinas den raffinierteren Methoden eines gottlosen Systems ausgeliefert, wie sie die Kirchengeschichte früher nie gekannt hat. Wir wissen das alles, und doch lassen wir uns so leicht vom eigenen, kleinen, meist tröstlichen Alltag absorbieren. Man hat seine Sorgen und Pläne, seine Freuden und Genüsse — was kann man schon tun für die Verfolgten und Geknechteten hinter dem Bambusvorhang?

Papst Pius XII. hat drei wichtige Rundschreiben an die Bischöfe, Priester und Gläubigen in China gerichtet¹, um ihnen Weisungen und Ermahnungen zu geben und sie zugleich des Gebetes der ganzen Christenheit zu versichern:

«Nun aber möchten Wir dem Drang Unseres Geistes folgen und euch sagen, wie eng und wie einzigartig Wir Uns mit Euch verbunden fühlen. Vor Unserem Geist stehen die Leiden, durch die ihr leiblich und seelisch gequält werdet, besonders die, die die tapfersten Zeugen Christi erdulden... Dieser aller Drangsalen bringen Wir dem göttlichen Erlöser jeden Tag auf dem Altar dar, zusammen mit den Gebeten und den Leiden der ganzen Kirche»².

Aber auch Papst Johannes XXIII. hat bereits im Konsistorium vom 15. Dezember 1958 seiner Besorgnis um die Kirche in China Ausdruck gegeben und auf die Verfolgung hingewiesen: Die Christen werden «durch alle Arten von Versprechungen, physischen und moralischen Torturen» gezwungen, mit dem christlichen Glauben zu brechen... «und die starken und heiligen Bände des Gehorsams und der Liebe zu zerreißen, die sie mit diesem Hl. Stuhle Petri verbinden sollten»³.

I.

Das Ziel des gottlosen Kommunismus ist die vollständige Auslieferung des Indi-

vidiums an die Staatsmacht. Der einzelne darf keinen Rückhalt haben weder an Eigentum, noch an der Familie, noch an der Religion. Solange der Mensch an ein ewiges Leben glaubt und im Handeln beeinträchtigt ist von der Stimme des Gewissens sowie von der Rücksicht auf die Gebote Gottes und der Kirche, wird er nie restlos den Forderungen des Kommunismus entsprechen. Darum geht der Kampf in gleicher Weise gegen alle Religionen, aber nicht alle Religionen zeigen die gleiche Widerstandskraft. Es ist ja gerade ein Beweis für die Wahrheit des katholischen Glaubens, daß Unzählige aus allen Völkern und zu allen Zeiten bereit waren, dafür in den Tod zu gehen.

Der dialektische Materialismus verleugnet den Geist und vergöttlicht die Materie. Er lehnt alles ab, was uns heilig ist: Gott ist nicht ein Geist, sondern ist die sich ewig weiterentwickelnde Materie. Eigentum ist Diebstahl und ein Verbrechen am Volksganzen. Ehe ist eine temporäre Übereinkunft zum Zwecke der Kindererzeugung. Familie gilt also das Überbleibsel einer verdorbenen Feudalzeit. Es gibt kein Gewissen; gut ist, was dem Staat und der Partei nützt. Der Mensch benötigt keinen Verstand, das System denkt für alle. Freiheit besteht darin, daß man das tut, was die Partei wünscht. Der Begriff des Vaterlandes hindert die Vereinigung aller Menschen. Religion ist Opium und Fusel für das gewöhnliche Volk.

II.

Die *Methode* der kommunistischen Kirchenverfolgung ist so raffiniert, daß man ihr auf die Dauer nur sehr schwer widersteht. Mit Hilfe eines umfangreichen Spitzelwesens gewinnt die Partei Einblick in das Denken und Glauben eines jeden Bürgers. Grausamster Terror wird bewußt und plamäßig angewandt, um den Widerstand zu brechen. Die Opfer an Blut und Leben, die der Kommunismus in China gefordert hat, sind viel zahlreicher, als sie je ein Krieg diesem schweigeprüften Volk

auferlegt hat. Niemand vermöchte die jahrelangen physischen Qualen und Entbehrungen der Gefangenen zu schildern.

Aber fast noch schlimmer ist der unvorstellbare psychische Druck, dem ein jeder, sei er in der Freiheit oder in der Gefangenschaft, ständig ausgesetzt ist. Der Staat hat ja alle nur erdenklichen Mittel der Organisation und der Propaganda in der Hand, um seine Ideen den Menschen einzuhämmern. Häufig bekannten die Christen, sie würden gerne für den Glauben ihr Leben hinopfern, wenn sie nur der ständigen Angst und Beeinflussung entfliehen könnten. Immer wieder erlagen Priester und Gläubige, die in denkbar bester Verfassung und Vorbereitung todesmutig ins Gefängnis schritten, nach ein bis zwei Jahren der kommunistischen Infiltration.

Die atheistische Propaganda geht nach einer bestimmten, genau überlegten Taktik voran: Man versucht die Einheit mit Rom, das Verhältnis zwischen dem Episkopat und dem Klerus sowie das gute Einvernehmen zwischen Priestern und Laien zu zerstören. Wo Fehler sind, wer-

AUS DEM INHALT

- Die Kirche Chinas in Ketten*
- Liturgische und musikalische Zeitfragen*
- Nachträgliche Gedanken zu Fronleichnam*
- Durch Liebe zum Frieden*
- Moraltheologische Miszelle*
- Ordinariat des Bistums Basel*
- 900 Jahre Augustiner-Chorherren*
- Aus dem Leben der Kirche*
- Cursum consummaverunt*
- Neue Bücher*
- Kurse und Tagungen*

den sie maßlos übertrieben, wo keine sind, werden sie erdichtet. Mit Hilfe von Verleumdung und Diskriminierung wird das Ansehen der kirchlichen Instanzen geschädigt. Die ganze äußere Organisation wurde gewaltsam und schrittweise vernichtet. Die Gotteshäuser sind profaniert, die Schulen aufgehoben, die Vereine aufgelöst, die Güter verstaatlicht, die Missionare vertrieben. Die einheimischen Priester und Nonnen standen vor der Alternative, entweder den Anforderungen der Roten zu entsprechen oder aber in großer Bedrängnis das Leben zu fristen.

III.

Der Kampf der Kommunisten gegen die katholische Kirche in China wickelte sich in drei Phasen ab.

Die erste Phase begann mit dem Waffenstillstand der Japaner am 15. August 1945. Überall, wo die Roten die Macht erlangen konnten, wurde das gesamte Eigentum der Kirche, Grund und Boden, Hab und Gut, verstaatlicht. Innerhalb weniger Jahre verlor so die Kirche all ihre Gotteshäuser, Missionsstationen, Kinderheime, Greisenasyle, Spitäler, Schulen und Druckereien. Die Priester und Missionare wurden dadurch gezwungen, mit ihrer Hände Arbeit das tägliche Brot zu verdienen.

Die zweite Phase setzte ein am 25. September 1949. Seit diesem Datum versucht die kommunistische Regierung mit allen Mitteln, in China eine romfreie, schismatische Kirche zu errichten. Mit List und Gewalt werden die Katholiken gezwungen, sich mit irgendeiner vagen Formulierung von der römischen Hierarchie zu distanzieren. Aber dieser erste Schritt ist der Anfang des Abfalls. Im ganzen Land sind sog. «Religionsbüros» errichtet, die von der Polizei geleitet werden und an die Stelle der Hierarchie treten. Sie verwalteten die Pfarreien, stellen Priester an, geben schismatisch gefärbte Zeitschriften und Pamphlete heraus, berufen die Katholiken zu Versammlungen und Demonstrationen und verbreiten natürlich durchwegs den krassesten Kommunismus. Diese Instanz hat denn auch bereits verschiedene Entscheidungen in religiösen Belangen getroffen, sie hat z. B. die Gebete nach der Messe abgeschafft, die Werktagsmesse überhaupt als überflüssig erklärt und die Jungfräulichkeit Mariens in Zweifel gezogen. Das Hauptthema aber ist immer die verleumderische Hetze gegen den Vatikan und die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit. Gott allein ist es bekannt, in welcher furchtbaren Gewissensnot die Gläubigen in all diesen Jahren ununterbrochen leben mußten. Widerstehen bedeutet Landesverrat und Rebellion, Nachgeben ist Abfall vom Glauben. Wo aber liegt die Grenze zwischen Widerstehen und Nachgeben?

Mit dem 23. April 1958 ist der satanische Kampf anscheinend in ein drittes Stadium getreten. An diesem Tag wurden die beiden ersten schismatischen Bischöfe (ohne Einverständnis Roms) konsekriert. Zehn lange, nervenzermürbende Jahre, angefüllt mit allen Schrecken des Terrors und der Kerkerhaft, mit zahllosen Versammlungen und Schikanen, hat es gebraucht, bis sich unter den über 2000 einheimischen Priestern eine kleine Zahl Wankender finden ließ. Kurz vor der Konsekration hatte Mgr. *Li Tao-nan* von Puchi öffentlich erklärt:

«Wenn ich zwei Seelen hätte, würde ich eine opfern und diese Weihe vornehmen, aber ich habe nur eine, die ich retten will, und niemals werde ich diese Weihe vornehmen, ohne dazu die Ermächtigung Roms erhalten zu haben»⁴.

Zehn Tage später hat der Bischof die Weihe trotzdem vorgenommen. Welchen seelischen Qualen wurde der Bischof in diesen zehn Tagen unterworfen? Einer der Mitkonsekratoren, Mgr. *P'i Shu-shih*, Erzbischof von Mukden, war vier bis fünf Jahre im Gefängnis und steht auch jetzt unter ständiger Bewachung. In welchem geistigen Zustand mag er sich befinden?

Die Enzyklika des Papstes braucht das Wort «Schisma» nicht ausdrücklich, obwohl sicher nicht alle Anhänger der «Patriotischen Kirche» schuldlos und gezwungen sind. Die Indoktrination, d. h. die Beeinflussung der geistigen Haltung in einer Art Zertrümmerung des Personkerns, ist das Hauptmittel, um die Katholiken Chinas für die Aufnahme des Schismas willfährig zu machen. Der Heilige Vater, Papst Pius XII., sagt: «In fast endlosen, Wochen und Monate dauernden Vorlesun-

gen und Diskussionen werden die Kräfte des Verstandes und des Willens ausgehöhlt, so daß den Teilnehmern eine fast mit physischer Vergewaltigung erzwungene Zustimmung abgepreßt wird»⁵.

Durch die Volkskommunen wird auch die Familie, der letzte Rückgrat der religiösen Unterweisung, völlig vernichtet. Die Eltern können sich selten und nur für kurze Zeit treffen, und die Kinder werden zudem vom Staat betreut und gemeinsam erzogen. So besteht trotz der mutigen Haltung eines großen Teils der Gläubigen die Gefahr, daß nach einer Generation der katholische Glaube in China weitgehend vergessen oder verwässert sein wird.

Die Kommunisten glauben an keinen Geist, nur an die sichtbare Materie — an keine göttliche Allmacht, nur an die eigene —, an keine Ewigkeit, nur an den Sieg des Systems. Das tägliche Leben unserer gelben Brüder und Schwestern ist ein wahres Martyrium. Sie sind unser Stolz und Ruhm. Aber sie brauchen die Gnade Gottes, um auszuhalten bis ans Ende. Sie erwarten unsere Gebete und Opfer. Werden wir sie enttäuschen?

P. Ambros Rust, SMB

¹ Rundschreiben *Cupimus imprimis* vom 18. Januar 1952, Enzyklika *Ad Sinarum gentem* vom 7. Oktober 1954, Rundschreiben *Ad Apostolorum Principis* vom 29. Juni 1958.

² *Ad Apostolorum Principis*, zit. nach «Herder-Korrespondenz», XIII. Jg., S. 96—100.

³ Zit. bei Joh. Specker, *Trennt sich die Kirche Chinas von Rom?* «SKZ», 1959, S. 65.

⁴ Agenzia Internazionale Fides vom 27. September 1958, zit. in «Herder-Korrespondenz», XIII. Jg., S. 184.

⁵ *Ad Apostolorum Principis*, zit. in «Herder-Korrespondenz», XIII. Jg., S. 97.

Liturgische und musikalische Zeitfragen

In Sachen der Kirchenmusik und der Liturgie geht etwas wie ein Dauerbeben durch die katholische Kirche, wobei es gelegentlich im Gebälke und Gemäuer beängstigend tost und kracht. Sind es vielleicht die letzten Stöße aus den unruhigen und alles erschütternden Zeiten der beiden Weltkriege?

Wir sind uns bewußt, daß es in so wichtigen Dingen keine «Kochbuch-Rezepte» gibt. Die folgenden Ausführungen möchten lediglich beitragen zur Selbstbesinnung, Klärung und Anregung. Sie möchten helfen, Fehlschlüsse und Kurzschlußlösungen zu verhindern. «Sine ira et studio» sollen hier einige in letzter Zeit viel diskutierte Fragen aufgeworfen und beleuchtet werden.

Was die Statistik verschweigt

Die von *HR* angeführte Zählung der Kirchenbesucher in der Stadt Luzern vom 8. März 1959 wurde zum Teil ausgewertet, um zu beweisen, daß das Hochamt am wenig-

sten begehrt sei. Ohne die Möglichkeit einer solchen Auszählung a priori wegzu-disputieren, ist für den Fall Luzern doch festzustellen, daß in zwei von sechs gezählten Pfarreien in der für den Hauptgottesdienst bezeichneten Zeit zu 30 bzw. 50 % kein Amt, sondern eine Singmesse gefeiert wird. Damit verschiebt sich aber die Begutachtung doch bedeutend. Ebenso wurde nicht erwähnt, daß die zahlenmäßig weniger gut besuchten sogenannten Hauptgottesdienste andere positive Werte aufweisen. So wurde festgestellt, daß gerade in diesen Gottesdiensten weniger Gläubige zu verzeichnen waren, die zu spät kamen oder zu früh davoneilten. — *De internis non judicat praetor* —, hingegen sei doch festgehalten, daß gerade in diesem «Vorzugsgottesdienst» die äußere Haltung und die innere Gesinnung vermutlich am besten sind. Wenn schon nur ein bestimmter Teil einer Pfarrei sich entschließt, zum Hochamt zu gehen und dieses nach bestem Können und Dürfen mitfeiert, ist vielleicht gerade diese Minder-

heit der Pfarrei die Elite. Über sie wollen wir nicht schelten, wir wollen sie vielmehr schätzen und, wo immer möglich, durch kluges seelsorgliches Führen zahlenmäßig wachsen lassen. Gäbe es eine Zählung, die qualitativ bewertet, dann wäre vermutlich der quantitativ weniger besuchte Hauptgottesdienst doch an erster Stelle. Sollen wir das übersehen und darüber gram sein? Wie wäre wohl die Zählung ausgefallen, wenn die zeitliche Wahl zu einem Amt genau so groß wäre wie zur deutschen Singmesse, das heißt, wenn statt dem einen Amt und der zwei bis drei Singmessen, das Verhältnis gleich oder gar umgekehrt wäre? Oder wenn die Abendmesse öfters oder regelmäßiger als Amt gehalten würde? Zu welchem Ergebnis wäre man gelangt, wenn man das Amt regelmäßig zeitlich etwas zusammengebrängt, die Singmesse aber eher ausgedehnt hätte (zum Beispiel durch Ankündigungen, Predigt, Kommunionausteilung)? Vermutlich könnte die Statistik andere Aussagen bereithalten.

«Hochamtskrise»

Das Thema ist schon vielfältig behandelt worden. Es seien hier nur wenige beachtenswerte Fakten aufgezeigt: Orte, an denen es keine «Hochamtskrise» gibt, lassen sich im In- und Ausland finden. Wir erinnern an bestimmte Diasporakirchen, wo sogar die Männerwelt weitaus am besten im Hochamt vertreten ist. SK 59, 61 zählt Beispiele auf.

Anderseits gibt es tatsächlich Gründe resp. Ursachen, die zum Meiden des Amtes führen müssen. Haben nicht große Teile des Pfarreivolkes eine Berechtigung, nicht ins Hochamt zu gehen, zum Beispiel junge Familien mit Kindern bis zum Alter von zehn bis zwölf Jahren? Wenn solche «en famille» zum Gottesdienst gehen wollen, müssen sie doch bestimmt den sogenannten Kindergottesdienst bevorzugen. — Hörten wir nicht oft Gläubige «guten Willens» sagen, sie gehen gerne zum Jugendgottesdienst, weil die Kinder so gut singen; andere, weil man «so nett» zu den Kindern in der Predigt spricht (wobei die Großen sich nicht betroffen fühlen wollen). — Trägt nicht auch der Umstand eine bedeutende Schuld an der Hochamtsflucht, daß in recht zahlreichen Stadtkirchen bestimmte, vielfach Spätgottesdienste ausge-

zeichnet wurden durch einen ständigen Kanzelredner von Name und Ruf? Sind nicht gerade Akademiker durch diese Geste eigentlich genötigt worden, dem Amte zu entfliehen? — Gibt es nicht Kirchen, in denen im Amte, das an sich schon länger dauert, auch die längste Predigt gehalten wird nebst den vermehrten Auskündigungen (zum Beispiel Eheverkündigungen), die ebensowohl in einem andern Gottesdienste Raum fänden? — Manchenorts wurde der Kommunionempfang im Amte erschwert oder verunmöglich. So hat P. Gregor Schwake, der vielleicht meistgereiste Musikapostel in deutschen Landen, uns einmal erzählt, erst in der Schweiz hätte er es erlebt, daß er das Opfermahl nicht mit dem Hochamte verbinden durfte. Vor wenigen Wochen noch konnten wir am Hauptportal einer bekannten Pfarrkirche lesen: «Die heilige Kommunion wird ausgeteilt ... ausgenommen im Amt.» — Selbst in einer Kathedralkirche soll dies der Fall sein. —

Wurden die Gläubigen tatsächlich schon unterrichtet, wie sie einem lateinischen Amte beiwohnen sollen, zum Beispiel während des Staffelgebetes den Introitus zu hören und zu betrachten, ohne die Worte des Stufenpsalmes mitzubeten? (Über die Bedeutung der Ordinariumsgesänge siehe weiter unten!) Hat man höhere Schulklassen, die Jugendverbände und Pfarreivereine richtig eingeladen und eingeführt, das Hochamt zu feiern? Der Beweis ist erbracht, daß solches möglich ist und getan wird, aber wie selten!

Der Kirchenchor als «Sündenbock»

Es ist noch nicht so lange her, daß der Kirchenchor als der erste Pfarreiverein gelobt und behandelt wurde. Tatsächlich bringt kaum ein anderer Verein der Erwachsenen so viel Zeit auf für seine «Ver einsideale». Der Chor hält jede Woche eine, vielleicht mehrere Proben, verpflichtet sich beinahe jeden Sonn- und Feiertag für eine oder gar zwei Aufführungen. Das Chormitglied bringt also doch bestimmt, nicht zu unterschätzende Opfer für die heilige Sache. Gerne wollen wir um der Gerechtigkeit willen die Unterscheidung gestatten, es gibt Kirchenchöre und Kirchenchöre. Wenn aber die Mentalität so extrem verschieden sein kann, so müssen wir ernsthaft deren Ursache ergründen. Wenn HR schreibt: «Trotz intensivster kirchenmusikalischer Aufklärung und Arbeit», so verstehen wir nicht, was der Verfasser hier sagen will. Intensiv im Superlativ! Wo ist eine kirchenmusikalische Aufklärung? Das Bonmot bei einer Generalversammlung, das Dankeswort in einer Neujahrspredigt und bei der jährlichen Cäcilienfeier sind vermutlich weder intensiv noch gar im Superlativ der Schulung gewidmet. Die gelegentlichen liturgischen Ausführungen des Chordirektors, vielleicht sogar den «acte de présence» eines Geistlichen bei der Chorarbeit werden wir kaum als «intensiv» taxieren

Die verwendeten Abkürzungen beziehen sich auf folgende Artikel und Zeitschriften:

HO = Otto Hophan, Liturgische oder Volksfrömmigkeit, in: *Anima* 14 (1959), S. 72 bis 82.

-d.-d. = «Ein neuer Weg in der Kirchenmusik», in: «Vaterland» vom 10. April 1959.

HR = Hermann Reine, Hochamtskrise und «Hauptgottesdienst», in: «SKZ» Nr. 18 vom 30. April 1959, S. 226—27.

SK = Singende Kirche, Wien.

MuA = Musik und Altar, Christopherus-Verlag, Freiburg i. Br.

RHM = «Rheinischer Merkur».

dürfen. Die Kirchenchöre lassen sich durch Organe und Zeitschriften nur wenig betreuen. Dies beweist die offizielle schweizerische Zeitschrift «Chorwächter», die meist nur für den Archivbestand abonniert wird. Auch der vom Luzerner Kantonalverband gegründete «Kirchensänger» findet bei einem geradezu lächerlich niedrigen Abonnementsbetrag keine Verbreitung und keine Beachtung, obwohl sich dieses Blatt direkt an den Sänger wendet und keinerlei Vereinsberichte und Organisationsfragen behandelt. Trotz vieler Bitten und Anfragen erhält die Redaktion auch selten eine Eingabe oder Anregung aus dem Munde solcher, die den Kirchenchor intensiv «aufgeklärt» oder betreut haben möchten.

Wer genau wissen will, wie es tatsächlich um die intensive seelsorgliche Schulung der Kirchenchöre steht, der lasse sich einmal die Jahresrapporte der Cäcilienvereine geben. Unter der Sparte «Seelsorgliche Betreuung» geben die fadenscheinigsten Entschuldigungen und gesuchten Erklärungen deutlich zu erkennen, daß von einer Intensität in dieser Richtung nichts oder nur wenig zu vermerken ist. In diesem Falle geht die Anklage gegen den Kirchenchor als Bumerang zurück auf den verantwortlichen Klerus. — Wir pflichten bei, wenn HR schreibt: «Kirchenchöre mögen die dringende Einladung hören: „Helfet uns, das Volk heimholen! Und besinnet Euch vermehrt auf die Randgottesdienste!“ Aus seinem Wort „Es ist nicht Hauptschuld des Seelsorgeklerus“ hören wir deutlich ein „mea culpa“ heraus, daß es offenbar doch eine Schuld des Klerus ist, wenn heute Hochamt und Kirchengesang auf schmale Plattform zurückgedrängt sind.»

Beziehung zwischen Proprium und Ordinarium

Das gesungene Amt enthält neben den Gesängen des Priesters das Ordinarium und das Proprium. Für das Ordinarium: Kyrie, Gloria usw. stehen uns viele Melodien zur Verfügung. Neben den offiziellen Choralgesängen gibt es alte und neue Vertonungen, die das Volk, Pfarreijugend, Knabenchor usw. übernehmen können. Mehrstimmige Kompositionen sind geradezu unüberblickbar für 2 bis 72 Stimmen, a cappella, mit Orgel, Symphonieorchester, einzelnen Streichern oder Bläsern, und neuerdings auch nur mit «Paukenschlag und Trompetenstoß», für jeden Geschmack und für jede Fähigkeit im Überfluß vorhanden. Darin liegt wohl auch ein Hauptgrund, warum viele Kirchenchöre «das Heft nicht aus den Händen geben wollen».

Wie steht es aber mit dem Proprium? Rein textlich birgt das Proprium schon größere Schwierigkeiten in sich als das Ordinarium. Mit Recht bemerkt HR, das Ergebnis der Choralpflege sei noch in vielen Kirchenchören recht bescheiden. Welches sind die Gründe dieses Mißerfolges?

Vorerst sei festgestellt, daß die Gesänge des Propriums in der Regel schwieriger sind

als jene des Ordinariums. Doch stellen wir die Frage: Besitzt der Kirchenchor überhaupt die nötigen Bücher, die ihn zu seiner Arbeit befähigen? Wo ist der Kirchenchor, der für jedes Mitglied ein Gradualbuch besitzt, oder noch besser, die heute mit der deutschen Übersetzung versehenen Ausgaben des «Pfarreigottesdienstes» oder des «Choralmeßbuchs»? Die Anschaffung für einen ganzen Chor bedeutet selbstredend eine einmalige, große Ausgabe. Wo ist der Kirchenchor, der das Proprium für das ganze Jahr systematisch bearbeitet, vielleicht nur bescheiden mit dem Introitus-Psalmvers und Gloria Patri beginnend? (Eine Ausgabe dieser Verse in einem schlichten Bändchen ist längst vergriffen und wird nicht mehr neu aufgelegt wegen mangelnden Absatzes.) Wo ist der Chor, der im Verlaufe des Jahres einige jener kostlichen Perlen des Alleluja gediegen zum Vortrag bringt? (Eine Ausgabe der zwölf gebräuchlichsten Alleluja-Gesänge ist seit vielen Jahren in der ersten Auflage geblieben!) Wo sind die Choralsolisten, die ein Graduale mustergültig vortragen können? Ober wo besitzt eine Schola die Ausgabe der erleichterten und verkürzten Gradualgesänge, wie sie die Kirche offiziös gestattet hat? Selbst erfahrene Kirchenmusiker wissen nichts von der Existenz eines solchen Werkes. — Muß es nicht sonderbar anmuten, daß der Gradualgesang, der dem offiziellen Propriumbuch der Kirche den Namen gegeben hat, wunderselten gehört wird, es sei denn in Klöstern und religiösen Gemeinschaften?

Wenn wir anstelle der Gregorianischen Melodien des Propriums mehrstimmige Vertonungen erwarten, so müssen wir ebenso feststellen, daß es geradezu eine Seltenheit ist, das Offertorium oder den Introitus zu hören, nicht zu reden von den übrigen Gesängen. — Als im letzten Weltkriege die Lieferungen aus dem Ausland verunmöglicht waren, rafften sich 24 Schweizer Musiker auf zu einer neuzeitlichen Offertoriensammlung von 100 Gesängen für alle Sonn- und Feiertage des Jahres, mußten aber eine erbärmliche Interesselosigkeit an diesem Eigengewächs in der Heimat feststellen.

Wie oft haben einsichtige Priester, vor allem Missionare (auch Jugendseelsorger in Ferienlagern), mit Bedauern erklärt: «Wir können mit unserer Gemeinde zu jeder Zeit ein Volkschoralamt aufführen, aber mit dem Proprium hapert es.» Die neuerdings im Erlasse vom 3. September 1958 angeregte Praxis, das Proprium in Psalmtönen zu singen, leidet an der sehr deutlich erkennbaren Tatsache, daß nur geübte Choralisten dies fertigbringen, eben jene, die auch den Choralgesang als solchen darzubieten vermöchten. Warum fehlt uns immer noch eine offiziös geduldete Handreichung, das Proprium für die wichtigsten Sonn- und Festtage in Psalmtönen zu singen? Wenn bestimmte Gesänge des

Gradualbuches so erschwert sind, warum besinnt sich die kirchliche Obrigkeit nicht darauf, dieser objektiven Erschwerung des amtlichen Gottesdienstes in irgendeiner Form Erleichterung oder Abhilfe zu schaffen?

Ein erfahrener Seelsorger äußerte einmal die Meinung: «Ich brauche keinen Kirchenchor, ich habe eine Schola.» Läßt uns das nicht einmal auf den Gedanken bringen, daß wir neben dem Chor vielleicht eine selbständige Schola fördern müßten? Könnte nicht oft ein Jugendchor in regelmäßigen Aufführungen das Proprium übernehmen, wenn schon der Kirchenchor mit seinem Ordinarien so überlastet ist, daß ihm nicht noch Zeit bleibt, das Proprium einigermaßen vorzubereiten? Leider hat das verheißungsvolle erste schweizerische Treffen der Jugendchöre in der St.-Karls-Kirche von Luzern am vergangenen Lætare-Sonntag, trotz seiner überraschend guten Aufführungen, wenig Echo gefunden bei maßgeblichen Kreisen. Auch der bereits bestehende Werktagschor und die Singgruppe der Kongregation usw. könnten mit ähnlichen Aufgaben betraut werden, die sie vermutlich mit ebensoviel Freude und Erfolg erledigen würden wie eine vielleicht nur gezwungene Abteilung des Chores. Auf jeden Fall gilt der vermehrten Pflege des Propriumsanges unsere Aufmerksamkeit, wie es *HR* richtig wünscht und energisch verlangt.

Der Gregorianische Choral als Kunstgesang

Wir sind erstaunt, daß *HR* schreibt: «Dem breiten Volk, ja auch den sogenannten gebildeten Laien fehlt der unmittelbare Zugang zu den Schätzen kirchlicher Tradition, das heißt zu den melismatischen Choralgesängen.» U. W. werden die Radiosendungen von Beromünster, aufgeführt von der Schola des Klosters Einsiedeln, weitherum sehr geschätzt. Wir kennen Laien, die regelmäßig auch die Uebertragungen aus St. Maurice, Genf und Luxemburg anhören. Die stets wachsende Zahl von Langspielplatten mit Choralgesängen beweist offenbar doch auch, daß genügend Abnehmer ständige Neuausgaben rechtfertigen. Ebenso stellen wir mit großer Freude und Genugtuung fest, daß in der Schweiz eine idealgesinnte und initiativ Gruppe zur Förderung des Gregorianischen Gesanges seit zwei Jahrzehnten jährlich eine Schulungswoche durchführt, die stets recht gut besucht wird. Müßte es nicht ein Seelsorge-Anliegen sein, jeweils diese Schulungskurse mit geeigneten Teilnehmern zu beschicken?

Es wäre eine eigenartige Ironie, wenn ausgerechnet der Gregorianische Choral heute von der liturgischen Bewegung abgelehnt würde, die am Ende des verflossenen Jahrhunderts aus der Choralbewegung überhaupt hervorgegangen ist (so in Belgien, Frankreich). Absurd müßte es an-

muten, wenn im heutigen Zeitalter der Wertschätzung für alles Antik-Echte, da gerade die Liturgiegeschichte sich auf die ältesten Quellen besinnt, ausgerechnet etwas vom Schönsten und Wertvollsten aus dem kirchlichen Altertum leichthin vernachlässigt oder gar verworfen würde! *Dificile est satyram non scribere!*

Der Choral als Volksgesang

In verblüffender Schärfe formuliert *-d-d* die eigenartigen Sätze: «Choral wird nie echter Volksgesang, abgesehen davon, daß das Volk nicht gern in einer Sprache singt oder betet, die es nicht versteht; Volks gesang kann nur entstehen, wenn das Volk in seiner Muttersprache singen kann.» Dabei bezieht sich der Verfasser auf einen Artikel in der «Anima» von *OH*.

Was heißt Volksgesang? Es ist hier nicht der Raum, eine musikphilosophische Abhandlung zu schreiben. Doch ist ohne weiteres klar, daß zu unterscheiden ist zwischen dem echten, schönen Volkslied in der Muttersprache und dem, was das Volk gelegentlich auch gern und gut singt. Daß die Muttersprache nicht absolute Voraussetzung zum guten und freudigen Singen ist, das beweisen die vielen Lieder, die wir gerade in der Schweiz in anderen Sprachen hören. Denken wir an das nach dem ersten Weltkrieg überall gesungene Lied «*Gilberte de Courgenay*», die heute viel gehörten Weisen «*Là-haut sur la montagne*», «*L'inverno è passato*», «*Addio la caserma*» u. a. m. Wenn es möglich wäre, das Total aller vom Volk gesungenen Lieder der Welt festzustellen, stände vielleicht nicht der Gregorianische Volkschoral doch in vorderster Linie? Wer überblickt die zahllosen «*Tantum ergo*», «*Ave Maria*», «*Salve Regina*», Meßteile, die von einer Gemeinschaft gesungen werden? Vermutlich stände das Welttotal des Gregorianischen Gesanges mit gewaltigem Abstand vor jeder anderen Gattung von Volkslied, das zeitlich, örtlich oder sprachlich beschränkt ist. Käme nicht gerade in dieser gewaltigen Ueberlegenheit zum Ausdruck, daß wir in der katholischen Kirche wirklich einen «Volksgesang» haben, einen Gesang der Weltkirche, wie ihn niemand anders je besitzen könnte?

Die Möglichkeit des Volkschorales

Wie kaum je einmal stehen uns heute Hilfsmittel zum Volkschoral zur Verfügung, die nicht zu übersehen sind. Die meisten Diözesan-Gebetbücher und Missale besitzen einen kleinen Anhang solcher Gesänge. Vom einfachsten Zettel mit einzelnen Gesängen bis zu den gut ausgestatteten Heften und Büchern existieren auf dem heutigen Markte eine große Auswahl der Texte und Melodien, die vor Jahrzehnten kaum erhältlich waren. Treffende Erläuterungen und Einführungen können mithelfen; Gram-

Nachträgliche Gedanken zu Fronleichnam

1. Wer einmal den Kanon der römischen Liturgie überdenkt, wird finden, daß der Zielpunkt alles Betens und Opferns in der Messe eindeutig der allmächtige Vater ist. Ihm sagen wir Dank, ihn bitten wir um den Segen über unsere Gaben von Brot und Wein, ihm wird das Opfer dargebracht, ihm wird alle Ehre und Verherrlichung. Und das alles in und mit und durch Christus. In der Meßfeier ist Christus also nicht Ziel der Anbetung, nicht der Opferherr, der entgegennimmt, sondern er ist der Hohepriester, der darbringt, der *Mediator*, der weitergibt; ja er ist selbst die Hostia, die Gabe, die dargebracht wird. Im Kanon finden wir kein Wort und auch nicht die leiseste Andeutung der Anbetung Christi in der Eucharistie. Christus steht in der Messe mit uns vor dem Vater als unser Lehrer und Fürbitter, als Hoherpriester und Opfergabe.

Diese eindeutige Auffassung hat Rom immer hochgehalten und gegen die sogenannten Aussetzungsmessen Stellung genommen. Es ist ja wirklich äußerst schwierig, «alle Ehre und Verherrlichung, omnis honor et gloria» dem Vater darzubringen, während die Monstranz als «Blickfang» auf dem selben Altare im Mittelpunkt steht. So wird nur Verwirrung gestiftet. Diese Frömmigkeitsgestaltung, die während der Messe Christus anbeten will, findet ihren Ursprung im antiarianischen Abwehrkampf (6.—8. Jahrhundert) und ihren Nachwirkungen, wo in Christus fast monophysitisch

nur noch die Gottheit auf Kosten seiner Mittlerstellung gesehen wurde. Man lese diesbezüglich die ausgezeichnete erste Abhandlung von F. X. Arnold in «Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte!». Daß im Volke heute die ebengenannte monophysitische Tendenz weiterbesteht, ist nicht zu bestreiten. Daher wollte man durch diese Aussetzungsmessen an der Messe gleichsam eine Korrektur oder Ergänzung vornehmen (daneben wirkte bekanntlich auch die Tendenz zur Verfeierlichung und das Schauenwollen des Volkes mit). In die gleiche Gedankenrichtung gehört es, wenn in Singmessen nach der Wandlung eucharistische Anbetungslieder gesungen werden (unsere Diözesangebetbücher sind übrigens arm an eigentlichen Meßliedern!). In der neuesten Instructio vom 3. September 1958 hat Rom ausdrücklich den Brauch abgestellt, daß, nachdem das Benedictus am eigentlichen Platz vor der Wandlung gesungen wurde, nachher als «Einlage» eine eucharistische Motette folge. Und das mit vollem Recht: die römische Liturgie kennt im Kanon keine Anbetung Christi; der Vater allein ist Ziel, gemäß dem alten liturgischen Gesetz, wie es das Konzil von Hippo 393 formuliert: «Cum altari assit, semper ad Patrem dirigatur oratio.»

2. Aber auch Christus, dem Gottmenschen, gebührt Anbetung, Lob und Dank. Darum hat der eucharistische Anbetungskult, wenn er auch erst später aufgekommen ist, seine volle Berechtigung. Es gehört

sich, daß wir auch Christus ehren und ihm dafür danken, daß er im Wortgottesdienst als unser Lehrer und Fürbitter in unserer Mitte ist und im heiligen Mahle als Hoherpriester der Opfergemeinschaft vorsteht, und sich selbst als makellose Gabe für den Vater in die Hand gibt und als heilige Speise uns mit göttlichem Leben erfüllt. Von diesem Gesichtspunkt aus bekommt die Fronleichnamsprozession, wo Christus in der Monstranz im Mittelpunkt steht, neben dem Gedanken der Flursegnung und des öffentlichen Bekennnisses ihren tiefen Sinn. Geht vorher in der Meßfeier alle Ehre und Verherrlichung auf den Vater, so ist jetzt der *eucharistische Christus das Ziel*. Auf diesen Zielwechsel sollten die Gläubigen aufmerksam gemacht werden.

Ein ähnlicher Fall: Die wenigsten Gläubigen, die das Vaterunser und das Ave Maria aneinanderkoppeln, was der Liturgie, dem Vorbild alles Betens, fremd ist, beachten die ganz andere Adresse, was nicht gerade zum inneren andächtigen Beten beiträgt, ebensowenig wie eine Marienandacht usw. vor dem ausgesetzten Allerheiligsten! Am Fronleichnamstag kommt dieser Wechsel auch darin deutlich zum Ausdruck, wenn dem Gottesdienst, der Meßfeier in der Kirche der wandern Gottesdienst, die Prozession folgt oder wenn die Prozession wie in Rom getrennt von der Messe nachmittags oder abends stattfindet. Die eucharistische Abendandacht, also getrennt von der Meßfeier, ist daher auch die gegebene Form des eucharistischen Kultes und nicht die Aussetzung am Schluß der Messe, wo

mophonplatten, Radiosendungen sind als mustergültige Beispiele wegweisend. Erleben wir nicht immer und immer wieder befriedigende, ja vorbildliche und begeisterte Aufführungen von Chormesssen? Wir erinnern an einzelne regionale Tagungen, an die Zujuta, an den Luzerner Katholikentag; damals vertraute man allerdings der 100 000köpfigen Schar «nur» das Credo an, den textlich schwierigsten Teil des Ordinariums. (Der Priester, der an jenem Vormittage auf Klimsenhorn am Pilatus die heilige Messe feierte, war ergriffen von diesem Credo-Gesang des viertausendstimmigen «Chores».) Im Stephans-Dom zu Wien hat man vor zwei Jahren den Versuch gemacht, monatlich einmal ein Volkschoralamt zu singen. Nach anfänglichen Unsicherheiten hat sich dieses Volkschoralamt heute so durchgesetzt, daß es zu den bestbesuchten Gottesdiensten im Wiener Dome zählen darf (SK 58,71). Wer mit dem Volkschoral tatsächlich schlechte Aufführungen erzielt, muß sich ernsthaft fragen, wo die Fehlerquelle liegt, und entsprechend Abhilfe schaffen. Der Schreibende macht sich anheischig, in jeder durchschnittlichen Pfarrgemeinschaft, bei jeder disziplinierten Pfarreijugend in 3—5 Stun-

den die eine oder andere Chormesse einzüben.

Neben gewissen Erfahrungstatsachen, die zu berücksichtigen sind, gehört vor allem das Moment der Kontinuität zum gedeihlichen Volkschoral. Nicht künstlerisch-musikalische Voraussetzungen, sondern das rein organisatorische Festsetzen der geeigneten Aufführungen sind vielfach ausschlaggebend. Wo die Chormesse in einer Gemeinschaft einmal eingeführt ist, muß sie in regelmäßigen Abständen gesungen werden, sei es wenigstens einmal monatlich an einem Sonntag, oder an einem Werktag (Herz-Jesu-Freitag, kleiner Festtag, Rorate-Amt usw.). Wenn eine Messe monatlang nicht wiederholt wird, muß sich niemand wundern, daß die betreffenden Gesänge nicht heimisch werden können. Das wäre ja weitgehend auch beim deutschen Lied der Fall.

Wo es möglich ist, in einer Pfarrei gleichsam einen Gesamtarbeitsvertrag abzuschließen zwischen Geistlichkeit, Chordirektor und Organist, Kirchenchor und Jugendchor, Pfarrei-Vereinen der Erwachsenen und der Jugend, müßte dank einer solchen Gesamtplanung der gute Erfolg gewährleistet sein. Der Beweis für das Ge-

lingen bei derart organischer Aufbauarbeit kann mancherorts geliefert werden.

Es liegt uns fern, die Arbeit in unseren Jugendorganisationen kritteln zu wollen. Im Gegenteil! Wir bewundern die vielschichtige und oft auch tiefgründige Arbeit in Jahresprogrammen und vor allem in der Schulung der führenden Kreise. Wer Gelegenheit hat, diese Programme zu studieren oder gar an Prüfungen teilzunehmen, ist immer wieder erstaunt über die tatkräftige und meist selbstlose Arbeit, die geleistet wird. Dürfte man aber nicht einmal fragen: Warum gibt es gerade in gottesdienstlicher Hinsicht so wenig Planung? Jeder Verband, ja jede Gruppe geht darauf aus, in eigenwilliger Art sich «das gottesdienstliche Gewand zurechtzuschneidern». Seit Jahrzehnten sucht man vergebens nach einem Programmmpunkt über Gregorianischen Choral. Selbst die Kongreganisten, die täglich die marianische Antiphon beten sollten, finden an ihren vielen Tagungen und Zusammenkünften keinen Anlaß, um einmal das ehrfürchtige und im besten Sinne volkstümliche «Salve Regina» zu singen. Ist dies nicht bedauerlich?

Paul Deschler
(Fortsetzung folgt)

möglich noch mit größerer Feierlichkeit. Sonst entsteht der Eindruck, als sei die Meßfeier ungenügend und müsse ergänzt werden! Dieser Brauch stammt ja auch aus einer Zeit, wo die *activa participatio* des Volkes an der Liturgie fast gleich null war, und es wenigstens nachher noch etwas (in der Landessprache) beten wollte. Auch die Bequemlichkeit, einem separaten Gottesdienst auszuweichen, spielt da mit.

Durch die Liebe zum Frieden

Wie schön könnte es doch heute auf der Welt sein, wenn wir den Frieden hätten! Wie haben die Menschen am 8. Mai 1945 aufgejubelt, als in Europa der Waffenstillstand geschlossen wurde! Was hätte man mit dem Geld, das seither in Rüstungen, in Atombomben, in Düsenflugzeugen usw. angelegt wurde, an sozialen und karitativen Werken schaffen können! Es ist gar nicht auszudenken. Nun sind schon vierzehn Jahre vergangen, und wir sind weiter von einem echten Frieden entfernt denn je.

Wir mußten seinerzeit als Kollegischüler einen Aufsatz schreiben über das Schiller-Zitat: «Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt». Damals haben wir lange am Federkiel herumgenagt, weil wir für dieses Thema zu unreif waren. Heute wissen wir, was hinter dem Wort steckt. Die verschiedenen «Nachbarn» sitzen zwar gerade in Genf zusammen und basteln am Frieden herum. Aber nach den augenblicklichen Ergebnissen werden sie nicht sehr weit kommen.

Sie können auch gar nicht weit kommen, denn es fehlt die Grundlage für einen echten Frieden: Das *Wohlwollen*. Friede ist Ruhe in der Ordnung. Aber dieser und jener will ja gar keine Ruhe, er schürt die Unruhe, wo er nur kann. Und er will erst recht keine Ordnung, es sei denn, man nimmt seinen Zustand an, den er als Ordnung bezeichnet. Zu dieser «Ordnung» können wir niemals ja sagen, weil wir sonst die Unordnung im großen und damit den dauernden Kriegszustand auf unabsehbare Zeit in der Welt hätten.

Auch das Recht allein schafft keinen Frieden. Recht ist wichtig. Aber das über spitze Recht kann das größte Unrecht schaffen. Neben dem Recht muß die Liebe zur Geltung kommen, das Wohlwollen und das Wohltun. Diese aber sind im Herzen verankert. Solange das Herz nicht spricht, wird von einem echten, dauernden Frieden keine Rede sein können.

So ist es auch in der Heilsordnung

Wenn Gott nur seine Gerechtigkeit zur Richtschnur seines Handelns und Planens genommen hätte, stünde es sehr schlecht um uns Menschen. Wir wären verflucht und verworfen. Denn wir haben uns ins ab-

Wer diese Gedanken extrem und im Widerspruch zur landläufigen Meinung und Praxis findet, studiere nur genau die liturgischen Texte und deren Geschichte. Eine klare und saubere Trennung von Meßfeier und eucharistischem Anbetungskult ist beiden nur zum Vorteil, sowohl für das Verständnis wie für den Vollzug. Mischung verwirrt. Und das Volk ist für Klarheit immer dankbar.

B.

helfende Tat den gefährdeten Menschen auf. Hinter allem stand sein großes, gütiges Herz.

Gewiß, ihm ging es nicht um die Fragen der hohen Politik, sondern um das Gottesreich. Aber insofern sie den echten Frieden angehen, sind die Grundsätze die gleichen. Wer nach dem totalen Versagen der Jünger, statt eine Brandrede zu halten, sprechen konnte: «Der Friede sei mit euch . . .», hat bewiesen, daß er die Menschen kennt und daß er weiß, wie eine solide Aufbauarbeit angefaßt werden muß.

So wird das Studium des Innenlebens Jesu, vor allem aber das Einleben in dieses Innenleben, unfehlbar jene Voraussetzungen schaffen, die allein den Frieden der Seele, den Frieden in der Familie, den Frieden im Betrieb, den Frieden in der kleineren und größeren Volksgemeinschaft bewirken, erhalten und garantieren können.

Aber diese Dinge darf man nicht nur einmal lesen und überlegen, sie müssen einem zur zweiten Natur werden. Dann erst bekommen sie die Wirkkraft, die menschlich Unmögliches doch möglich macht. Wenn nun die Kirche uns im Monat Juni zur Herz-Jesu-Verehrung aufmuntert, legt sie uns ein großes Anliegen ans Herz. Dann zeigt sie uns einen Weg in der heutigen Aussichtslosigkeit, der verdient, begangen zu werden. Freilich kann es sich dabei nicht um eine Gefühlsduselei, noch um ein gesichertes Akonto handeln auf die ewige Seligkeit. Es muß ein ehrliches Ringen sein, ein Eindringen in die seelische Grundhaltung des Herrn, eben in sein Denken, sein Reden, sein Reagieren, mit einem Wort in sein Herz. Wem das gelingt, der sichert sich jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, nach dem sich aber die meisten Menschen heute so sehnen.

Ludwig Betschart

Gebetsmeinung für den Monat Juni: «Daß durch die Herz-Jesu-Verehrung Friede und christliche Liebe unter den Menschen zur Herrschaft gelangen.»

Moraltheologische Miszelle

Dauernde Schwangerschaft ohne Kind?

Ein etwas ungewöhnlicher Begriff, aber zweifellos ein gerüssener Blickfang, diese «dauernde Schwangerschaft ohne Kind»! Natürlich kann von einer eigentlichen Schwangerschaft keine Rede sein. Wohl aber ist etwas von einer echten Schwangerschaft da. Es geht um einen Zustand, der gewisse Erscheinungen bzw. Auswirkungen aufweist und darum, wegen gewisser Ähnlichkeit mit der echten Schwangerschaft, zu Unrecht deren Namen trägt, wie schon der Zusatz «ohne Kind» zeigt.

Um diesen Zustand bzw. dessen Herbeiführung und Aufrechterhaltung geht es hier und um die sittliche Bewertung. Das

Hormon Progesteron wird nämlich vom Moment des Eintritts der Schwangerschaft an im fräulichen Körper erzeugt und regelt die Vorgänge in der Keimdrüse (ovarium) im Sinne der Hemmung der Eireifung und des Follikelsprunges. Es kommt keine Ovulation zustande. Es besteht ein (temporärer) Zustand natürlicher Unfruchtbarkeit. Die Intention der Natur ist offenkundig die Verhinderung einer Superfölkundation. Die Natur ist voll und ganz mit dem werdenden Leben beschäftigt und will keine Konkurrenz durch ein neues werdendes Leben.

Die Frage, um die es hier, vorab medizinisch, geht, ist die: kann künstlich herbeiführt werden, was die Natur in der

Schwangerschaft vormacht? Die Medizin sagt Ja. Man kann synthetisch Progesteron herstellen und in verschiedenen Formen, durch Tabletten oder Spritzen, verabreichen, worauf dann eben die «Schwangerschaft ohne Kind» eintritt, das heißt, es wird hormonal die Ovulation verhindert. Solange also diese Wirkung vorhält, ist eine echte Schwangerschaft unmöglich wegen der künstlich herbeigeführten und vorgetauschten unechten Schwangerschaft.

Die große praktische Bedeutung des synthetischen Progesterons leuchtet ein. Man hat endlich ein medizinisch verlässliches Mittel der Empfängnisverhütung! Das würde durch Unfruchtbarkeit und Unfruchtbarmachung erreicht. Schlimmer ist eine andere ausprobierte Möglichkeit, die Abtreibung gleichzusetzen wäre. Es wird zum Beispiel an Mitteln gearbeitet (man nennt Histamin), welche eine rechte Bereitung der Uterus-Innenwand verhindern. Obwohl noch nicht alles geklärt ist, steht doch fest, daß dann entweder ein befruchtetes Ei nicht aufgenommen wird oder behalten werden kann. Die Folge wäre Absterben und Abgang des befruchteten Eies in einem sehr frühen Stadium. Das wäre eine Geburtenregelung durch Abtreibung.

Über die sittliche Bewertung des letztgenannten Vorgehens sind wohl nicht viele Worte zu verlieren. Es handelt sich dem Affekt und Effekt nach um Abtreibung. Hier könnte makabrerweise eher von einer dauernden «Schwangerschaft ohne Kind» gesprochen werden.

Der erstgenannte Fall erweist sich als Sonderfall der Sterilisation, als biologisch-physiologische Sterilisation. Der Absicht nach ist es eine Verfehlung gegen die Keuschheit, weil die Hierarchie der Ehezwecke zerstört wird. Der Hauptzweck wird ausgeschaltet und der Nebenzweck zum Hauptzweck gemacht. Der sogenannte Persönlichkeitswert ist alles. Solche Rechte auf die Geschlechtsgüter hat aber kein Mensch, auch kein ehelicher Mensch. Das wäre Wider natur in Permanenz!

Dazu kommt aber noch etwas anderes. Sterilisation ist ihrer Natur nach eine Sache des 5. Gebotes, der Verfügung über das Leben, den Leib und seine Unversehrtheit. Bekanntlich ist da der Mensch nicht sein eigener Herr. Verstümmelung ist schwer sündhaft. Ob die Verstümmelung operativ oder biologisch herbeigeführt wird, ist sittlich irrelevant.

Für die seelsorgerliche Behandlung ergeben sich weittragende Folgerungen. Die Seelsorge sieht sich schon bei operativ bewirkter Sterilität vor schwierigen Fragen in bezug auf die ehelichen Rechte. Bei biologisch bewirkter Unfruchtbarkeit wiederholen und verstärken sich diese Fragen. Die Disposition für die Nachlassung der Sünde vor Gott wie im Bußsakrament verlangt den Vorsatz, die «dauernde Schwangerschaft» ohne Kind aufzugeben und die biologischen Mittel nicht mehr zu gebrauchen.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Schweizerische Bischofskonferenz

Die nächste Konferenz der schweizerischen Bischöfe wird am Montag, 6. Juli 1959, in Einsiedeln beginnen. Eingaben an die Konferenz sind bis zum 20. Juni zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, den hochwürdigsten Apostolischen Administrator in Lugano, Mgr. Angelo Jelmini.

Eingaben, Gesuche und Vorschläge an die Bischofskonferenz einzureichen sind befugt:

1. Die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;
2. Anstalten und Institutionen, die von der Bischofskonferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;
3. Andere Anstalten, Institutionen und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Bischofskonferenz anzumelden.

Der Dekan
der schweizerischen Bischöfe

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Josef Moll, Pfarrer und Dekan in Ettlingen (BL), zum Ehrenkanonikus der Kathedrale in Solothurn; Alfons Wehrli, Pfarrer in Dießenhofen, zum Dekan des Kapitels Steckborn; Alfons Ringer, Kaplan in Kreuzlingen, zum Pfarrer von St. Pelagiberg (TG); Johann Vetter, Pfarrer in Au (TG), zum Administrator von Gündelhart (TG); Alois Wyb, Kaplan in Sirnach, zum Administrator in Au (TG); Marcel Boiteux, Vikar in Romanshorn, zum Pfarrhelfer von Wettingen; Clemens Ramsperger, Vikar in Basel (St. Klara), zum Kaplan in Kreuzlingen; Jean-Pierre Schaller, Vikar in Saint-Imier, zum Religionslehrer an der Kantonsschule in Pruntrut; Alois Bättig, Pfarrer von Egolzwil-Wauwil, zum Sekretär der «Catholica Unio» mit Wohnsitz in Sursee.

Bruderklausenopfer

Am ersten Sonntag des Monats Juni (7. Juni 1959) ist das Bruderklausenopfer zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz aufzunehmen. Die Seelsorger mögen dieses Opfer den Gläubigen warm empfehlen und darauf hinweisen, daß die Bischofs-

Man wird die Entwicklung im Auge behalten müssen. In den USA laufen schon Großversuche, und mehrere chemische Fabriken erzeugen synthetischen Progesteron und bringen es in den Handel. Es wird gesagt, «Geistlichkeit» (welche?), wissenschaftliche Kapazitäten und diverse Regie-

konferenz zur Unterstützung wichtiger überpfarrerlicher und überdiözesaner kultureller, religiöser und karitativer Werke völlig auf dieses Opfer angewiesen ist. Um nur einigermaßen den sich steigernden Anforderungen genügen zu können, sollte der Ertrag des Bruderklausenopfers beträchtlich gefördert werden.

Bischöfliche Kanzlei

Blinden-Sonnenberg

Schule und Heim für die katholischen blinden Kinder und Jugendlichen der Schweiz in Freiburg

Bischöfliche Empfehlung

Im Jahre 1925 gründete der Luzernische Blindenfürsorgeverein das Kinder-Blindenheim Sonnenberg in Freiburg, ein Werk, das der ganzen katholischen Schweiz dienen soll. Die Zahl der blinden Kinder hat seither — entgegen den Erwartungen — noch zugenommen. Dazu wurde die Ausbildung der Kinder immer intensiver ausgebaut, um sie als brauchbare Menschen ins soziale und wirtschaftliche Leben einzutragen, was einen längeren Aufenthalt der einzelnen Zöglinge im Heim bedingte. Das machte einen Ausbau des Heims unerlässlich, wenn dieses nicht in seiner segensreichen Wirksamkeit Einbuße erleiden sollte. Schenkungen und gegebene Verhältnisse ließen einen Neubau (mit Verlegung) einem bloßen Umbau vorziehen. Großzügige Hilfsaktionen und Spenden brachten bereits einen ansehnlichen Teil der Bau summe zusammen. Aber noch immer fehlt ein bedeutender Betrag. Schon am Katholikentag 1949 in Freiburg wurden die Schweizer Katholiken zur Hilfe aufgerufen. Wir möchten unsererseits den Aufruf für die Gläubigen unseres Bistums wiederholen. Es wird aber auch bei diesem Werk namentlich auf das Interesse und den Einsatz der Geistlichkeit ankommen. Wir stellen es den Pfarrämtern anheim, auf welchem Wege sie die Hilfe mobilisieren wollen (Kirchenopfer, Empfehlungen in den Pfarrblättern, in den Vereinen und bei vermöglichen Pfarrkindern). Aber wir möchten wünschen, daß das Werk, das im Dienst des ganzen Volkes steht, eine reiche Unterstützung finde.

Die bischöfliche Kanzlei

P. S. Einzahlungen mögen erfolgen auf Postscheckkonto VIII. 52082 Blinden-Sonnenberg, Sekretariat, Zürich.

ungen hätten zu diesen Versuchen sehr positiv Stellung genommen. Sie könnten für die unterentwickelten Gebiete, wo der Geburtenüberschuss zu einem fast unlösbar Problem wird, von großer Bedeutung werden...

A. Sch.

900 Jahre Augustiner-Chorherren

Die Lateransynode von 1059, auf der Nikolaus II., das bekannte Papstwahldekrekt erließ, faßte auch entscheidende Beschlüsse für die Neugestaltung des Instituts der regulierten Chorherren. Sie wurde zur Geburtsstunde der «Regularkanoniker», die die Regel des hl. Augustinus zur Richtschnur ihres Lebens wählten. Die heute noch bestehenden selbständigen Kongregationen der Augustiner-Chorherren (Lateranensische und österreichische Kongregation sowie Kongregation von St. Maurice und vom Großen St. Bernhard) feierten am vergangenen 25. Mai, dem Fest des hl. Papstes Gregor VII., in der Lateranbasilika in Rom ihr 900jähriges Jubiläum. Bei diesem Anlaß schlossen sie sich zu einem Verband zusammen, an dessen Spitze als Abt-Primus Mgr. Ludwig Haller, Abt von St. Maurice und Titularbischof von Bethlehem, steht. Der Schweiz fällt somit die Ehre zu, den ersten Abt-Primus der Augustiner-Chorherren zu stellen. Der Heilige Vater hat den Zusammenschluß der Augustiner-Chorherren unter einem Abt-Primus genehmigt und Kardinal Carlo Confalonieri zu deren Protektor ernannt.

In diesen Tagen feierten die Augustiner-Chorherren ein wichtiges Jubiläum. Vertreter aus allen Klöstern des Ordens trafen sich am Fest des hl. Papstes Gregor VII., am 25. Mai, in Rom. Vor 900 Jahren fand im Lateran jene Synode unter Vorsitz des Papstes Nikolaus II. statt, bei der der damalige Kardinal Hildebrand, der spätere Papst Gregor VII., eine Erneuerung des uralten Institutes der Kanoniker verlangte und entsprechende Anordnungen und Vorschriften durch die Synode erreichte. Es war die eigentliche Geburtsstunde der Augustiner-Chorherren. Unter der Lebensform, die nach der Regel des hl. Augustinus eingerichtet wurde, erlebten die Chorherren dank der Förderung durch Päpste, Kirchenfürsten und weltliche Herrscher eine einzigartige Blütezeit. Allein in Österreich wurden damals 19 Chorherrenstifte gegründet. Selbst das Salzburger Domkapitel nahm unter Erzbischof Konrad I. von Abensberg die Chorherrenregel an. Eine neue Blüte erlebte der Orden im 14. und 15. Jahrhundert. Über 450 Chorherrenstifte zählte man Ende dieser Periode im mitteleuropäischen Raum. Wenn dann auch die Reformation und die Periode der Klosteraufhebungen an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert — der alle deutschen Chorherrenstifte zum Opfer fielen — für den Orden ungeheure Verluste brachte, wurde der Orden in unserer Zeit wieder ein bedeutender Faktor in der Arbeit der Kirche.

Das Jubiläum sollte nicht nur ein Gedenken an eine große, verpflichtende Vergangenheit sein, sondern auch richtungweisend für die Zukunft weiterwirken. Dem Willen des Heiligen Vaters entsprechend, haben sich die vier selbständigen Gemeinschaften (Kongregationen) der Augustiner-Chorherren — die lateranensische und österreichische Kongregation sowie die Kongregationen St. Maurice und vom Großen St. Bernhard — unter einem Abtprimus vereinigt. Der erste Träger dieser Würde ist Abt-Bischof Ludwig Haller von St. Maurice.

Von den 19 österreichischen Klöstern fiel der größte Teil den josephinischen Klosteraufhebungen zum Opfer. Die noch bestehenden sind für das kirchliche und geistige Leben Österreichs von großer Bedeutung. Uralt ist die Gründung des Klosters St. Florian, das vor allem als Wirkungsstätte Anton Bruckners bekannt ist. Hoch über dem Inn steht das zweite Chorherrenstift Oberösterreichs in Reichersberg; sein Name ist vor allem mit der Persönlichkeit des großen Gelehrten

Gerhoch von Reichersberg verbunden, der zu den größten Theologen des Mittelalters zählt. Auch in Herzogenburg in Niederösterreich wirken die Chorherren, die alle im Laufe des 17. Jahrhunderts aus praktischen Gründen den weißen Talar mit dem schlichten schwarzen vertauschten. Als Ordensabzeichen tragen sie jetzt ein schmales weißes Band, «Sarrozium» genannt, und bei festlichen Gottesdiensten über dem Rochett einen violetten Umhang (Almutum oder Mozetta), das daran erinnert, daß die Chorherren keine Mönche («Einsiedler»), sondern «Kanoniker» (in Gemeinschaft lebende Priester) sind. Voraus in der Oststeiermark ist nicht nur bei den Germanisten durch seine kostbaren Handschriften bekannt; weite Kreise erhielten eine lebendige Beziehung zum Stift durch den Chorherrn und Dichter Ottokar Kernstock. Neustift in Südtirol ist ein Hort religiöser Kultur österreichischer Geistigkeit. Klosterneuburg vor den Toren Wiens ist, seit St. Leopold das Kloster als Residenzstiftung gründete, stets in besonderer Weise dem Land und Volk verbunden gewesen. Aus der liebevollen Pflege der Liturgie, die die Chorherren zu allen Zeiten als hervorragende Aufgabe betrachteten, zusammen mit dem lebendigen Kontakt mit dem gläubigen Volk, wie die Seelsorge es immer von den Orden verlangte, erwuchs in unseren Tagen das Klosterneuburger Volksliturgische Apostolat und das Bibelapostolat. Es ist das unbestreitbare Verdienst des Begründers dieser Werke, des Chorherrn Prof. Dr. Pius Parsch, des Schöpfers der Betsingmesse, daß der Name Klosterneuburgs weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt wurde. In einem bescheidenen Raum, der bei den Führungen neben den vielen kulturellen

Schätzen gezeigt wird, deren Hüter das Stift ist, sind in einer Vitrine auch seine Hauptwerke zu sehen und deren Übersetzungen in alle Weltsprachen bis ins Chinesische, Japanische oder Kisaheli. Klosterneuburg und St. Florian besitzen eine theologische und philosophische Lehranstalt mit Hochschulcharakter; Klosterneuburgs Stiftsbibliothek ist mit ihren etwa 150 000 Bänden die größte Privatbibliothek Österreichs. Besondere Bedeutung kommt dem Anteil zu, den die Augustiner-Chorherren für die Seelsorge in Österreich leisten. So versorgen die Chorherren von St. Florian die Seelsorge in 30 Pfarreien mit etwa 100 000 Seelen, und Klosterneuburg, das sehr viele Großstadtpfarreien in Wien besetzt hat, betreut in seinen 26 Pfarreien über 120 000 Gläubige.

Neben dem österreichischen Zweig der Chorherren bestehen noch zwei selbständige Chorherrenvereinigungen in der Schweiz. Überall bekannt sind die Chorherren vom Großen St. Bernhard durch ihr Hospiz. Neben bedeutenden Seelsorgsaufgaben in der Schweiz haben diese Chorherren in unserer Generation in der Tibetmission und — seit der kommunistischen Machtergreifung — auf Formosa ihre Kräfte eingesetzt. Uralt ist das zweite große Stift auf Schweizer Boden: St. Maurice. Es hütet die Reliquien des hl. Mauritius und der anderen römischen Märtyrer aus der Thebäischen Legion, die dort mit ihrem Blut ihr Zeugnis für ihren Glauben besiegelt haben. Das Kloster verwaltet ein selbständiges Diözesangebiet (Abbatia nullius), der Vorsteher des Hauses ist Bischof mit dem Titel eines Bischofs von Bethlehem. Die zahlenmäßig stärkste Gruppe unter den Augustiner-Chorherren sind heute die Lateranensischen Chorherren mit Klöstern in Italien, Spanien, England, Holland, Belgien, Frankreich, Polen und Amerika und Missionen in Südamerika und im Kongogebiet.

K. P.

Aus dem Leben der Kirche

Josephinismus und Liberalismus in Österreich noch nicht überwunden

Über die religiöse Situation in Österreich sprach vor kurzem der bekannte Publizist P. Michael Horatzuk, SJ, im Rahmen einer Veranstaltung des Katholischen Bildungswerkes Salzburg. P. Horatzuk bezeichnete den Josephinismus und den Liberalismus als die beiden historischen, aber nichtsdestoweniger immer noch wirkmächtigen Strömungen, die dem österreichischen Katholizismus ein spezifisches Gepräge verliehen und deren endgültige Überwindung gerade die religiöse Situation unserer Tage charakterisiert. Der Vortragende befaßte sich besonders eingehend mit dem Josephinismus, den er historisch auf den philosophischen Rationalismus zurückführt. Viele Wesenszüge dieser josephinischen Religiosität, wie etwa die Verdünnung der Religion zur Moral, die Degradierung des Priesters zum staatlichen «Moralbeamten», das grundsätzliche Unverständnis für die tieferen Geheimnisse des christlichen Glaubens, ja überhaupt für die unvernünftige Seite des Christentums, ein nackter Pragmatismus und Utilitarismus, auch in religiösen Dingen, fänden sich leider Gottes auch heute noch, sagte der Vortragende. Geschichtliche Mächte wie der Josephinismus und auch der Liberalismus könnten eben nicht von heute auf morgen überwunden werden. So nehme es auch heute nicht weiter wunder, daß Österreich für Missionsberufungen kein gerade sehr fruchtbare Boden ist, denn das würde die Bereitschaft für die scheinbare Sinnlosigkeit des Opfers voraussetzen, die eben gerade

auf dem Boden dieser Denkungsart nicht ohne Weiteres erwachsen kann.

Trotz dieser weniger erfreulichen Aspekte beurteilt P. Horatzuk die religiöse Situation Österreichs durchaus positiv: Die Wiederentdeckung Gottes, der Seele und nicht zuletzt der Kirche in ihrer vollen Wirklichkeit ist heute eine Tatsache, die ebenso wie die Befreiung der modernen Wissenschaft von den liberalen Vorurteilen zu berechtigten Hoffnungen Anlaß gibt. Allerdings wird es noch gewaltiger Anstrengungen bedürfen, um die letzten Auswirkungen jener religiösen Verflachung, die im Josephinismus ihren absoluten Tiefpunkt erreichte, zu überwinden. Eine existentielle, die Tiefen des Gemüts erfassende Religiosität, eine echt kirchliche, auf alle subjektive Eigennächtigkeit verzichtende Gesinnung und nicht zuletzt der lebendige, wirkmächtige, alles verwandelnde Glaube werden auch in unserem Land jene religiöse Wiedergeburt herbeiführen, deren Anzeichen bereits allenthalben wahrnehmbar sind.

Priestermangel in Rom

Die Stadt Rom hat in den letzten Jahrzehnten eine außerordentlich große Bevölkerungszunahme zu verzeichnen. In einem uns vorliegenden Bericht heißt es: Zwischen 1931 und 1959 hat die Bevölkerung von Rom sich mehr als verdoppelt: waren es 1931 erst 950 000 Einwohner, so sind es heute 2 Millionen. Die Zahl der Pfarreien in Rom ist in diesem Zeitraum von 68 auf 182 gestiegen. Dabei bleibt der Priesternachwuchs für Rom mehr als bescheiden: es sind nur 40

Seminaristen im Priesterseminar, und dabei werden alljährlich 50 Neupriester allein für die Stadt Rom benötigt. In diesem Jahr werden in Rom 15 Neupriester geweiht, eine Zahl, die gegenwärtig als hoch angesehen wird. Insgesamt fehlen in Rom 250 Priester, um für die kommenden Jahre den seelsorglichen Aufgaben gerecht werden zu können. Das größte Gewicht muß auf die katholische Schule gelegt werden, damit aus dieser jungen Menschen hervorgehen, die als wirkliche Christen ins Leben treten und zu jeder Zeit für ihren Glauben eintreten. Das wird aber nur möglich sein, wenn genügend Priester zur Verfügung stehen, die die jungen Menschen über das schulpflichtige Alter hinaus seelsorglich betreuen und ihnen in ihren seelischen Nöten mit Rat und Tat an die Hand gehen. Man darf sich über den Priestermangel in Rom nicht deswegen hinwegtäuschen, weil so viele Priester und Priesterkandidaten in Rom studieren oder in den Verwaltungen der Orden tätig sind.

Eine Tat christlicher Bruderliebe

Abseits vom politischen Kampf, der zwischen Polen als einem kommunistischen Ostblockstaat und der Bundesrepublik Deutschland tobte, haben sich in den letzten Monaten interessante Beziehungen zwischen den beiden auf dem Gebiete des religiösen Buches entwickelt. Der polnische Primas Kardinal Wyszyński hat vor einiger Zeit einen Aufruf

veröffentlicht, am Wiederaufbau der zerstörten «Religionswissenschaftlichen Bibliothek» in Warschau mitzuarbeiten. Dieser Aufruf ist in Westdeutschland an verschiedenen Stellen sehr begrüßt worden, da man darin eine Möglichkeit sah, etwas zur deutsch-polnischen Versöhnung beizutragen. Tatsächlich sind im Laufe der Zeit vierhundert wertvolle Bücher deutscherseits nach Warschau gesandt worden und gut eingetroffen, zum Teil vergriffene, sehr begehrte theologische Werke. Es waren z. B. alle bisher erschienenen Bände der «Summa theologiae» dabei; und viele Spezialwünsche konnten erfüllt werden. Die Bibliothek hat in Polen ein großes Ansehen — und die deutschen Spenden sind mit Interesse vermerkt und bedankt worden. Ein westdeutscher Spender sandte ein Ziborium nach Warschau mit der Bitte, es als Beitrag zur Wiedergutmachung in einer von Nazis zerstörten Kirche zu verwenden; dieses Ziborium ist von Kardinal Wyszyński der Warschauer Kathedrale zur Verfügung gestellt worden. Da man in Deutschland feststellen konnte, daß das private Briefpapier Kardinal Wyszyńskis sehr schlecht war, spendete eine westdeutsche Druckerei bedruckte Briefbogen und Umschläge; ein westdeutscher Pfarrer sandte der Warschauer «Religionswissenschaftlichen Bibliothek» eine Schreibmaschine. Kardinal Wyszyński hat für alle Sendungen besonders gedankt. *F. G.*

des Solothurner Patrons Viktor erhielt. Er primierte am 7. Juni 1925. Die Familie Guldemann siedelte später nach St. Gallen über.

Von 1925 bis 1933 betätigte sich P. Viktor in verschiedenen Stellungen im Kollegium, Kloster und in der Pfarrei Engelberg. 1933 zog er mit der zweiten Gruppe der Engelberger Missionare nach Kamerun, wo er zuerst im Priesterseminar lehrte, 1936 aber die Seelsorge der Ewondo auf der neugegründeten Missionsstation Otélé übernahm.

Der innere und äußere Aufbau Otélés wurde sein Lebenswerk. Von einem bloßen Katechistenposten entwickelte es sich zu einer blühenden «Pfarrei» mit hübscher Kirche, gutbesuchter Primarschule, Krankenhaus, Brautheim, Sägerei, Schreinerei, Ziegelei usw. P. Viktor betreute 2500 Seelen, leitete die Schule und alle Bauten der Mission. 1944 begann er nach eigenen Entwürfen den Bau des neuen Priesterseminars Otélé, das Zöglingen aus fünf Diözesen Obdach bieten sollte. 1949 konnte der Philosophiektakt bezogen werden. P. Viktor überließ die «Pfarrei» jüngeren Kräften und übersiedelte ins Seminar. Er behielt aber immer Kontakt mit dem einfachen Volke, das er so gut verstand und das ihn liebte. Aber auch im Seminar war P. Viktor ein überaus geschätzter Professor und Beichtvater.

In seinen Europaurläufen sprang P. Viktor da und dort in die Lücke: 1939 bis 1941 im Kollegium Altdorf; 1949 bis 1950 in der Anstalt Fischingen; 1950/51 setzte er sich noch auf die Schulbank in der Bauführer-Abteilung des Technikums in Freiburg. Noch nach seiner endgültigen Rückkehr aus Afrika übernahm er, obwohl gesundheitlich sehr geschwächt, 1958 die Leitung der Missionsprokura des Klosters.

Diese knappe Aufzählung gibt nur einen kleinen Begriff von der reichen Arbeit dieses mustergültigen Priesters und Ordensmannes. Sein gesundes Urteil, sein offenes und ehrliches Wesen, seine Frohnatur verhalfen ihm zu wohlverdientem Erfolg und gewannen ihm die Sympathie aller. Ist die Tatsache, daß ihn der Herr des Weinbergs ausgerechnet am Karfreitag abberufen hat, am Tage, da er selber das «Consummatum est» gesprochen hat, nicht Gewähr dafür, daß P. Viktor das ihm zugeschriebene Lebenswerk voll und ganz vollbracht hat? — «Wohlan du guter und getreuer Knecht...» *P. W. S.*

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dr. P. Ildefons Betschart und P. Thomas Jüngt, Stift Einsiedeln

Das Stift Einsiedeln hatte im Monat Mai den Hinschied von zwei Mitgliedern zu beklagen. Am 6. Mai starb in Salzburg Dr. P. Ildefons Betschart, der dort seit 12 Jahren als Oberer des Studienhauses der österreichischen Benediktiner und als Lehrer der Philosophie an der dortigen theologischen Fakultät tätig war. Geboren am 25. November 1903 als Sohn des Engelbert Betschart und der Maria Styger in Schwyz, hatte der Verstorbene seine Gymnasialstudien am Kollegium in Schwyz gemacht und war den 13. September 1926 dem Stifte Einsiedeln beigetreten. Nach seiner am 10. Juni 1930 erfolgten Priesterweihe wirkte er zunächst zwei Jahre an der Stiftsschule und übersiedelte dann zum Studium der Philosophie an die Universität Freiburg i. Ue. Nachdem er seine Studien mit dem Doktorat abgeschlossen hatte, nahm er 1936 seine Tätigkeit an der Stiftsschule wieder auf. Seit 1940 war er auch Instruktor der Laienbrüder. Dieses Amt gab er anfangs August 1946 auf, um dann am 5. Mai 1947 nach Salzburg zu übersiedeln, wo ihn ein weites Arbeitsfeld erwartete. Erst 56 Jahre alt, erlag der als akademischer Lehrer, Seelsorger und Schriftsteller in seiner Heimat und in Österreich angesehene Ordensmann einem heimtückischen Leberleiden. Seinem Wunsche gemäß fand er seine letzte Ruhestätte beim Benediktinerkloster Nonnberg.

Ebenfalls nach längerem Leiden starb im Stifte selbst am 12. Mai P. Thomas Jüngt. Er wurde am 2. September 1883 in Karlsruhe als Sohn des Malermeisters Jüngt und der Maria Mayer geboren. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und kam im Herbst 1899 in die vierte Gymnasialklasse nach Einsiedeln, wo er nach bestandener Maturität 1904 ins Kloster eintrat. Am 8. September 1905 legte er seine Profess ab, und am 5. Juni 1909 erhielt er die Priesterweihe. Nachdem er je ein Jahr an der Ordensschule in Rom und an der Universität Freiburg i. Ue. ver-

bracht, begann er die Lehrtätigkeit an der Stiftsschule, die 1914/15 unterbrochen wurde durch einen Aufenthalt im niederbayerischen Kloster Metten, wo er aushilfsweise als Novizenmeister tätig war. In gleicher Eigenschaft wirkte er von 1916 bis 1920 im eigenen Stifte. Zugleich war er Direktor der Oblaten des hl. Benedikt. Als solcher rief er auch die «Benediktusgarde» ins Leben, die sich auch an andern benediktinischen Kollegien einlebte. Seit Ende August 1920 finden wir P. Thomas im Dienste des Lehrschwesterninstitutes vom hl. Kreuz in Menzingen, und zwar von 1920 bis 1930 und 1933 bis 1936 am Institut Stella maris in Rorschach und von 1930 bis 1932 und erneut 1936 bis 1955 in Menzingen selbst. Einzig von 1932 bis 1933 finden wir ihn nochmals als Novizenmeister auswärts tätig, und zwar im Schottenstift in Wien. Die beste Kraft seines Lebens schenkte P. Thomas den Schwestern von Menzingen und deren Zöglingen. In dieser Stellung kam er auch seit 1925 alljährlich mit dem späteren Papst Pius XII. in Berührung, der regelmäßig seine Ferien in Rorschach und Menzingen verbrachte. P. Thomas war auch literarisch tätig. Als kranker Mann kehrte er im Herbst 1955 nach Einsiedeln zurück, wo er, solange es ging, noch tätig war. Möge ihm, der in der Fülle der Jahre von uns ging, ebenso die ewige Ruhe beschieden sein wie seinem Konfrater, der mitten aus den besten Jahren heraus abberufen wurde. *R.I.P. H.*

P. Viktor Guldemann, OSB, Engelberg

Am Karfreitag, dem 27. März 1959, starb aus dem Gotteshause Unserer Lieben Frau in Engelberg P. Viktor Guldemann. Der gebürtige Lostorfer wurde am 13. Februar 1899 in Olten geboren und verlebte dort eine glückliche Jugend im Kreise einer sechsköpfigen Familie. Nach der Primar- und Bezirksschule zog er an die Mittelschule Beromünster und hierauf ins Kollegium Engelberg, wo er 1920 die Matura bestand. Arnold trat nach beendeter Rekrutenschule ins Noviziat ins Kloster Engelberg, wo er bei der Profess den Namen

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu addressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnements und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
Jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
Jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Neue Bücher

Asmussen, Hans; Fincke, Ernst; Lackmann, Max; Lehmann, Wolfgang; Baumann, Richard: Katholische Reformation. Stuttgart, Schwabenverlag, 1958, 239 S.

Aus der Unruhe heraus, die der Stand der lutherischen Kirche mit ihren Zerfallsscheinungen gibt, wenden die Verfasser ihr Augenmerk dem Katholischen, d. h. dem Allgemeinen zu, das die christliche Kirche kennzeichnen soll. Daß damit eine Auseinandersetzung mit der katholischen Mutterkirche unvermeidlich wird, leuchtet ein. In der Einleitung werden falsche Auffassungen, die bei den Lutheranern über uns noch verbreitet sind, getadelt und die Gründe der Einheit nicht nur aus der gemeinsamen Abwehr gegen Kommunismus, sondern auch aus der inneren Eigenart der Kirche Christi herausgestellt. Dann folgen im Nachdruck sieben Rundbriefe, die von Januar 1954 bis Mai 1957 die sogenannte Sammlung, eine ökumenische Vereinigung begründen sollten.

In fünf Aufsätzen über die Stellung des heutigen Luthertums zu Luther selbst und zu Rom wird der Glaubensinhalt des lutherischen Bekenntnisses überprüft und auf eine Annäherung auf Rom hin behandelt.

Die Autoren geben zu, daß die Lutheraner sich von Fehlentwicklungen lösen müssen, sie erwarten aber auch, daß von Rom Zugeständnisse gemacht werden, damit man sich finden könnte.

Das Sammelwerk, das zuerst für Lutheraner geschrieben ist, läßt uns Katholiken erfreut aufhorchen. Daß die Unsicherheit, die zugestandenermaßen im lutherischen Lager herrscht, eine Orientierung nach dem Katholizismus auslöst, kommt unserem Sehnen nach Verständigung entgegen. Wir empfinden es auch als einen wesentlichen Schritt zur ökumene, wenn von protestan-

tischer Seite her mit den kämpferischen, um nicht mehr zu sagen, Anschuldigungen Schluß gemacht wird. Wir leugnen auch keineswegs unsere Menschlichkeit, die immer scharf gesehen werden, und wissen genau um die Notwendigkeit, viele Einzelheiten unseres geschichtlichen Werdens wieder zu überprüfen. So darf man im lutherischen Lager mit Bestimmtheit erwarten, daß die ausgestreckte Hand nicht abgewiesen werden wird. Wir glauben aber nicht, daß die Verfasser die Konzessionsmöglichkeiten immer richtig aufgespürt haben. Das Buch kann aber eine kostbare Grundlage zu fruchtbaren ökumenischen Gesprächen werden.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Instrumentarium des täglichen Gebetes.

München, Kösel-Verlag, 1957. 214 S.

Gebetbuch mit den schönsten Texten aus den Psalmen, Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament, Meßorationen, Fürbitten und vielen andern Gebeten, Hymnen und Litaneien. Dieses überaus reichhaltige Gebetbüchlein in angenehmstem, biegsamem Taschenformat ist für jeden guten Christen ein willkommener Wegbegleiter.

-b-

Lubac, Henri: Über die Wege Gottes. Freiburg, Verlag Herder, 1958. 352 S.

Der Verfasser muß nicht erst vorgestellt werden. Gehört er doch zu den international anerkannten Theologen. So könnte man sagen: der Name des Verfassers empfiehlt das Buch. In sieben, sehr inhaltreichen Kapiteln entwickelt der Lubac verschiedene Fragen über Gott, zum Beispiel vom Gottesbeweis, die Unaussprechlichkeit Gottes, auf der Suche nach Gott. Zu den verschiedenen Abhandlungen kommen noch mehr als hundert Seiten mit Quellenangaben, Ergänzungen und teilweise prachtvollen Texten, vor allem aus der patristischen und mittelalterlichen Literatur. Aber auch moderne Werke sind gut vertre-

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im *Bad Schönbrunn*: 8.—12. Juni (Beat Ambord);

im *Exerzitienhaus Tisis bei Feldkirch*: vom 15. bis 19. Juni unter der Leitung von P. Josef Burkard; im *Kollegium Mariahilf, Schwyz*: 20.—24. Juli. Exerzitienmeister P. Victricus Berndt, OFMCap., München; im *Canisianum, Innsbruck*: 22.—31. Juli (acht Tage), 2.—8. August (fünf Tage), Exerzitienleiter: P. Franz Jud. — Anmeldungen bis spätestens 8 Tage vor Beginn des Kurses erbeten an: Canisianum, Tschurtschenthalerstr. 7, Innsbruck.

Seelsorge-Tagung

Am 16. und 17. Juni 1959 (je ab 9.00 Uhr) hält die «Missions-Konferenz» zugleich mit ihrer 14. Generalversammlung im Exerzitienhaus *Himmelspforten/Würzburg* eine Seelsorgetagung ab. Das Thema des ersten Tages (16. Juni) geht über die *Nacharbeit bei Gebietsmissionen* mit besonderer Berücksichtigung der diözesanen Seelsorge-Planung (Domkapitular Alfred Weitmann, Rottenburg). Der zweite Tag (17. Juni) handelt über die *Standespredigten* mit besonderer Berücksichtigung der sexuellen Frage in gesamt menschlicher Einordnung (Dr. med. A. Chr. Hofmann/München) und in pastoral-theologischer Sicht (Universitätsprofessor Dr. H. Fleckenstein/Würzburg). Hierzu ergeht freudliche Einladung an den hochw. Seelsorgerklerus und an die Volksmissionare. Die Anmeldungen wollen getätigten werden an das *Generalsekretariat des MK, München 22, St.-Anna-Straße 12*.

ten. Das Buch ist keine leichte Unterhaltungslektüre. Wer aber die Anstrengung nicht scheut, greife zu diesem ausgezeichneten Werk.

F. W.

Hl. Mauritius

Ölgemälde auf Holz (Ikone), 17. Jahrhundert, Höhe 64 cm, Breite 44 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Wie Reinseide

werden die feinsten Popeline-Hemden in **schwarz** von Kunden bewertet, in der Qualität der feldgrauen Offiziershemden. Billigere Qualitäten bis Fr. 20.— je Stück; schwarze Krawatten in 3 Sorten, Hosenträger mit festen oder losen Patten. Gilet-Kollare, Kragen jeder Art.

**J. Sträble, Tel. (041) 2 33 18
Luzern**

Tochter gesetzten Alters, welche schon einige Jahre in einem Pfarrhaus selbständig tätig war, sucht Stelle als

Haushälterin

in Pfarrhaus oder Kaplanei. Kanton St. Gallen bevorzugt. Eintritt Mitte Juli oder nach Uebereinkunft. Offerten unter Chiffre 3399 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

VESTON - ANZÜGE

Konfektion in allen Größen

Ganzjahr-Anzüge aus besten Kammgarnstoffen, schwarz und grau ab Fr. 186.—

Für den Sommer

Trevira-Anzug mit seinen vielen Vorteilen

Tropical-Anzug in der beliebten angenehmen Ausstattung Sommerveston, porös, nicht glänzend, ganz leicht, für Fr. 75.—

ROOS TAILOR LUZERN

Frankenstraße 2

Tel. (041) 2 03 88

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Brüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

• Vereidigte Meßweinlieferanten

Berücksichtigen Sie bitte

die Inserenten

der «Kirchenzeitung»

IKONEN

echt antike Stücke aus Griechenland, in ansehnlicher Auswahl, preiswert!

**J. Sträble, ARS PRO DEO,
LUZERN**

**MONSTRANZEN
VERSEHPATENEN
KELCHE usw.
REPARIEREN - NEUANFERTIGEN - UMÄNDERN**
**WALTER ALBER
ZÜRICH 10/37**
EIGENES ATELIER / BUCHEGGSTR. 54



Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Die elektronische Orgel mit dem kirchlichen Klangcharakter:

AHLBORN - Kirchenorgel

Prospekte und Vorführung nur bei:
EDITION CRON LUZERN

Tel. (041) 3 43 25, Pilatusstraße 35

Madonna mit Kind

Holz bemalt, 17. Jahrhundert, Größe 142 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

paramente

heimgartnerco.

handweberei und
künstlerische mitarbeiter
im atelier

beratung und anleitung
für privatpersonen

wil.st.g.

Regenmäntel

in vielen erstklassigen Marken zu den bekannt günstigen Preisen:

«The Winner», mit dem patentierten Garda-Form-Kragen und Revers	Fr. 110.—
«DRAGON-NYLON», federleicht	Fr. 89.—
OSA-ATMOS, aus dem neuesten Gewebe, mit den vielen Vorzügen, schwarz und grau	Fr. 139.—
SLIPON, der praktische Raglan	Fr. 98.—
CERVINO, der beste in reiner Baumwolle	Fr. 134.—
DRAGON-SEIDE, hat kaum ein Gewicht	Fr. 132.—
SKYLINE ist ein geschweißter Plasticmantel für nur	Fr. 13.80
Gabardine-Mäntel, reinwollen, schwarz und grau	ab Fr. 188.—

Kaufen Sie Ihre Mäntel bei Roos. Sie finden dort den Mantel, der Ihnen gefällt. Auswahlsendungen umgehend; bitte Körpergröße und Brustumfang angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2 beim Bahnhof Tel. (041) 2 03 88

Für den Herz-Jesu-Monat

Margaret Trouncer

Dich hab' ich erwählt

Der Lebensroman von Schwester Margarete Marie Alacoque. 322 S. Fr. 13.80

Das Leben einer Heiligen in Romanform zu behandeln, ist gewagt. Hier aber ist es sehr gut gelungen, und es ist nicht nur interessant, sondern erschütternd, wie Margarete langsam zur Heiligen heranreift. Es ist kein leichtes Leben. Aber die Heilige bleibt sich treu in ihrer Hingabe an Gott. Das sagt das Buch aus und stellt Margarete ganz in ihre Zeit. Es ist nicht nur ein Buch für Ordensschwestern, sondern weiteren Kreisen, auch der reiferen Jugend, zu empfehlen. «Kath. Kirchenblatt», Hildesheim

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Eine neue Serie

Stahlkassetten zum Einmauern oder Aufschrauben für Opferzwecke ist fertig geworden. — Größe 15×12×6 cm normal, 2½ kg! Sicherheitsschloß. Einwurf vorne oder oben. Kleine Kassetten für Schriftenstand usw.

J. Sträble, bei der Hofkirche, Luzern.

Sommerblumen

starke Pflanzen 50 St. Prachtmi-
schung 4.— Sommerastern, hohe
und niedrige, gef. St. —10, Tage-
tes, hohe, in orange, gelb, gef. St.
—10, Tagetes, niedrige, Ehren-
kreuz und Marietta St. —10, Lö-
wenmäulchen, hohe Riesen, extra
stark, Stück —15, Sommerphlox,
niedrig, immerblühend, in Pracht-
mischung, St. —10, 20 verschiedene
Gladiolenknollen, Prachtmi-
schung 4.— Dahlien, prächtige
Sorte St. 1.50.

Versandgärtner Müller,
Wuppenau (TG), Tel. (073) 4 01 28.

WURLITZER
ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

Senden Sie mir Ihre
Kerzenabfälle
und ich verarbeite sie Ihnen zu neuen Kerzen,
das Kilo zu Fr. 4.50

PAUL TINNER-SCHOCH, Sakristan, MÖRSCHWIL (SG)
Postscheck IX 1303 Telefon (071) 9 63 36

Kirchenleppiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSSLER AG

Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telefon 041-2 05 44

BETSTUHL

als Primizgeschenk oder kirchl.
Gebrauch. Neuzeitliche Modelle.
Kommunionbank - Polsterkissen
oder extra dicke Teppichstreifen,
welche nach Maß extra ge-
fertigt werden, in jeder Farbe
und Größe. Spezialformen nach
Schablone, nahtlos aus einem
Stück!

J. Sträble, Kirchenbedarf,
LUZERN

Sommerhosen

Fr. 28.-

Zudem viele andere,
schwerere Qualitäten
zu günstigen Preisen

Roos
TAILOR

Frankenstr. 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88



Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremsungen

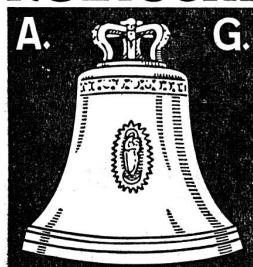
Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

RÜETSCHI



★AARAU★

Glockengießerei

H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

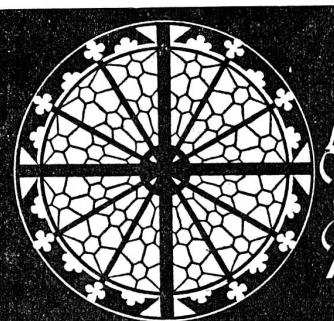
Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

KANTONALE KUNSTGEWERBESCHULE LUZERN

Unentgeltliche Beratungsstelle für alle Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. — Eigene, besteingerichtete Werkstätten. Künstlerisch und handwerklich hochwertige Ausführung aller liturgischen Gewänder u. kirchlichen Textilien, Kirchen- und Vereinsfahnen, Baldachine.

Rößligasse 12, Luzern, Telefon (041) 3 73 48



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

Kirchenfenster

Farbiger Glasbeton

Luzernische Glasmalerei Eduard Renggli · Luzern

Achtung Neuheit! Es ist mir gelungen, ein außerordentlich

praktisches Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer, und vor allem ideal in die Ferienlager. Das **Kleriker-Hemd** erübrigt Ihnen Brusttuch mit dem steifen Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, **Kleriker-Hemd** und Veston sind Sie absolut korrekt klerikal und bequem angezogen. Der Kragen ist auswechselbar und gut waschbar. Jede Größe sofort ab Lager lieferbar.

Ebenfalls sofort lieferbar: **Sommervestons zu Fr. 65.—** und **Sommeranzüge zu Fr. 138.—** aus reinwollinem Fresco-Stoff. Spezialgrößen zum Teil am Lager oder in ca. 2 Wochen lieferbar. Verlangen Sie Auswahlsendung oder meinen Besuch.

E. Bossart, Flawil (SG), Oberdorfstr. 15, Telefon (071) 8 35 14

SOEBEN ERSCHIENEN:

August Berz: **Geschichte des Katechismus im Bistum Basel**
Kart. Fr. 16.—

Rudolf Schnackenburg: **Gottes Herrschaft und Reich.** Eine biblisch-theologische Studie. Ln. Fr. 23.65

Eine Karmelitin von Le Paquier: **Lebendiger Karmel.** Vom Leben der Karmelitinnen (Orden der Kirche, Band 3).
Ln. Fr. 9.80

A.-M. Carré: **Gefährten auf immer.** Ein kleines Ehebrevier.
Ln. Fr. 7.80

Alberto Giovannetti: **Der Papst spricht zur Kirche des Schweigens.**
Ln. Fr. 21.80

Zwei neue Bände der Herder-Bücherei:

G. K. Chesterton: **Der heilige Franziskus von Assisi.** Ein Heiligenbild ohne Goldgrund (Nr. 47)

F. W. Foerster: **Die jüdische Frage.** Vom Mysterium Israels (Nr. 55).
Je Fr. 2.55

Alberto Giovannetti: **Unser Heiliger Vater Johannes XXIII.** Ein Lebensbild. Mit vielen Abbildungen. Ln. Fr. 11.—

Jakob Brummet: **Unterpand künftiger Herrlichkeit.**
Predigentwürfe. Kart. Fr. 9.70

Reinhard Köster: **Die Kirchentreuen.** Erfahrungen und Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung in einer großstädtischen evangelischen Kirchengemeinde. Kart. Fr. 22.—

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN